Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **10 (1928)**

Heft 49

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tit. Landesbibliothek
Bern

Zürich, 7. Dezember 1928 | Erscheint jeden Freitag | 10. Jahrgang Nr. 49

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, **Tödistraße 9,** Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001

Druck und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Mittwoch Abend

An unsere Abonnentinnen und Freunde!

Dieser Nummer liegt eine „Geschenkkarte" bei für diejenigen, die bei Anlaß des Weihnachtsfestes oder des Jahreswechsels oder auch sonstwie ihre Verwandten und Freunde gerne mit einem Abonnement auf das „Schweizer Frauenblatt" beschenken möchten. Zugleich möchte dies auch eine Ermunterung sein für alle diejenigen, die bisher noch nicht daran dachten, daß man auch „so etwas" schenken könnte. Wir würden uns recht sehr freuen, wenn in diesem Sinne von dieser Karte zahlreich Gebrauch gemacht würde. Oder dürfen wir wenigstens herzlich bitten, uns Adressen von Bekannten und Freunden zu geben, an die wir unser Blatt zur Einsicht schicken dürfen? Wir hoffen auch auf diesem Weg neue Freunde gewinnen und unsern Wirkungskreis verbreitern zu können.

Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt".

Wochenchronik.

Bern, den 5. Dezember.

Sessionsbeginn.

Mit 39 neuen Nationalräten und 6 neuen Standesherren hat das eidgenössische Parlament seine Winterarbeit begonnen. Bedeutet diese Erneuerung eine Auffrischung, einen geistigen Gewinn? Noch vermag man es nicht zu sagen. Ein Blick über die Rassile zeigt kein merklich verändertes Bild. Die alten Charakterköpfe verschwinden mehr und mehr. Die lockigen Mähnen und die wohlgepflegten Bärte sind außer Kurs geraten. Stärker als der Internationalismus der Ideen ist der internationale Habitus bei uns eingekehrt. Eine bejahrte Diplomatendame, die seit Jahrzehnten gerne unsere Parlamentstribüne besuchte, meinte bedauernd: „Es gibt auch in der Schweiz keine originellen Männerinnen mehr — überall Konfektionsstil — TKZ selbst im Parlament."

Im Nationalrat führt der neue Präsident, Herr Walther (Kt. Luzern), ein strammes Regiment. Gleich zu Anfang mahnte er die Neulinge, ihre Antrittsreden nicht alle schon in dieser Session von Stapel zu lassen. Bis jetzt bekam man keinen einzigen von ihnen zu hören. Durch den Verzicht von Hrn. Grimm auf die Kandidatur wurde es der Sozialdemokratie möglich, einen der Ihren, Herrn Graber, Neuenburg, auf den Vize-Präsidentensitzl zu heben. Grundsätzlich blieb ihr Anspruch von bürgerlicher Seite immer anerkannt, nur den Streikgeneral lehnte man ab.

Der Ständerat hat den Demokraten Hr. Wettstein einstimmig zu seinem Präsidenten erkoren und damit zum neunten Mal einem Vertreter des Kantons Zürich diese Würde verliehen. Immer waren es hervorragende Männer, die Zürich stellte; auch der Neugewählte hat sich in 14jähriger Zugehörigkeit zum Parlament eine hochangesehene Stellung erworben. Das Vize-Präsidium fiel an den sympathischen Abgeordneten des Kantons St. Gallen, Hr. Meßmer (ft). Bis auf zwei wurden sämtliche Wahlen im Nationalrat validiert. Nur diejenigen der baselland schaftlichen Vertreter von Blarer (ft) und Surbeck (soz.) stießen auf Widerspruch, weil sie durch die im Gesetz nicht vorgesehene Unterlistenverbindung zustande gekommen waren. Schließlich akzeptierte der Rat aber auch die Baselland schafter-Wahlen aus „Billigkeitsgründen". Doch erhielt der Bundesrat den Auftrag, die Frage der Unterlistenverbindung zu prüfen und darüber Antrag zu stellen.

Als erstes Geschäft erledigt der Nationalrat das bereits vom Ständerat behandelte internationale Abkommen betreffend das gewerbliche Eigentum. Dann ging er über zum wichtigsten Traktandum der Session, zum Voranschlag der Eidgenossenschaft pro 1929. Bei der Behandlung des Departements des Innern widerfuhr der Vereinigung für die Erhaltung der Trachten und des Volksliedes besonderes Heil, indem ihr der vorgesehene Beitrag von Fr. 1,000.— auf Fr. 2,500.— erhöht wurde. Die Vögel auf der Parlamentsterrasse dürfen dem Nationalrat im kommenden Lenz ein Dankfied singen, denn er hat erstmals für Aufklärung der Schuljugend über den Vogelschutz einen Kredit von Fr. 1,000.— ausgesetzt. Beim Militärdepartement entspann sich die gewohnte antimilitaristische Debatte, eingeleitet durch den Kommunisten, Hr. Bringolf, der für seine schauspielerischen Fähigkeiten immer ein dankbares Tribünepublikum findet.

Im Ständerat hat man die neuen Herren aus Uri, Wallis, Schaffhausen, Neuenburg, Basel und Genf mit der hier üblichen konventionellen Würde, aber auch mit Wärme empfangen. Der Rat ist durch die Wegwahl der beiden sozialistischen Vertreter wiederum ein bürgerlich geworden. Das Behagen des Untersichseins liegt über dem Saal. Erhöht wird es durch die Möglichkeit, wegen Arbeitsmangels die spruchreifen Geschäfte breit gemächlich zu behandeln. Die Beratung des revidierten internationalen Radiotelegraphenvertrags von Washington gab Herr Bolli Gelegenheit, das Lob der Radiotelegraphie zu singen, die sich in der Nobile-Polarexpedition so wunderbar bewährte. Und ein Besuch auf der Riederen, den die ständerätliche Kommission der Radiotelegraphenstation abstattete, entlockte dem Referenten geradezu poetische Ergüsse. Die Schweiz war bei den Vertragsverhandlungen in Washington vertreten. Ihre Interessen sind in dem Abkommen trefflich gewahrt, es ist selbstverständlich, daß sie ihm beitritt.

Die Bundesstadt erhielt vom Ständerat ein mehrfaches Millionengeschenk, nämlich ein neues eidgenössisches Verwaltungsgebäude, für das der Bauplatz auf dem Kirchenfeld hinter dem historischen Museum bereits vor einigen Jahren erworben wurde. Es dient der Erweiterung der Landesbibliothek und der Aufnahme einiger Verwaltungszweige. Das Modell des geplanten Baues stand während der Beratung im Saale — groß und massig, ein Blockbau, ob auch schön? — Der kunstverständige Tessiner, Hr. Dr. Bertoni ist der Meinung, der Bundesrat sollte seine Macht einmal dazu gebrauchen, um die Tyrannei der Zurn zu brechen, denn der geplante Bau passe keineswegs zum altertümlichen bernischen Stadtbild. Es hat den Anschein, als ob sich die eidgenössischen Räte in nächster Zeit mit der „Krisis der Architektur" zu befassen haben werden, wie sie in Genf um den Völkerbundspalast herum akut ist.

Genf. Die Abstimmung über die revidierte Verfassung der protestantischen Landeskirche in Genf hatte u. a. das Ergebnis, daß fortan Frauen, die den Grad einer theologischen Fakultät aufweisen, im Kantonsgebiet zu den Stellen von Hilfspfarrerinnen oder Aushilfspastorinnen zugelassen werden.

Völkerbund.

Nachdem nun endgültig entschieden ist, daß der Völkerbundsrat seine Wintersession in Lugano abhalten wird, rüstet man sich in der Stadt am See in fieberhafter Eile für den Empfang der Gäste. Man gibt sich der Hoffnung hin, es werde sich der Usus einbürgern, die Winterstützungen des Rates regelmäßig in den milden Tessinergefilden abzuhalten.

J. M.

Die Krise der heutigen Mädchenerziehung.

In einer Broschüre von 44 Seiten (Verlag Quelle u. Meyer in Leipzig) nimmt die deutsche Studiendirektorin Dr. Susanne Engelmann, die uns bis jetzt als Verfasserin eines hervorragenden Werkes über die Methodik des deutschen Unterrichts bekannt war, zu diesem Problem Stellung. Es klingt banal und muß doch behauptet werden, daß sich für uns auf diesem bescheidenen Raume das Beste konzentriert, was wir in der psychologischen Fachliteratur, in Abhandlungen, in Romanen und Novellen über die sittliche Erziehung der Mädchen von heute gelesen haben. Allerdings ist es eine ganz bestimmte weibliche Jugend, von der S. Engelmann handelt: diejenige des Mittelstandes in deutschen Großstädten. Wie sie im Nachwort betont, geht sie von der Großstadt aus, weil ihr diese Umwelt allein vertraut ist und weil über ein Viertel der deutschen Jugend in Großstädten heranwächst; vom Mittelstand, weil die starken Wandlungen in der Geschlechtsmoral gerade in diesen Kreisen entscheidend zur Auswirkung kommen und weil sie für die kulturärmeren Schichten eine Art Führerrolle spielen.

So scharfsichtig und hellhörig S. Engelmann die Schwierigkeiten der weiblichen Jugend erkennt, so großzügig und weitherzig zeigt sie sich in der Beurteilung der sittlichen Probleme, so klar und eindeutig in ihrer Stellungnahme als Pädagogin.

Sie geht in ihren Ausführungen von folgendem Tatbestand aus: „An Stelle des früher einzigen, für die große Mehrzahl der Mädchen sicheren Erziehungsziele Ehe und der um dieses Ziels willen im Schutze der Familie bewahrten Lebensform der Jungfräulichkeit haben wir heute zwei Erziehungsziele, Ehe und Beruf; von diesen ist das Erste unsicher, das Zweite für eine große Zahl unserer Mädchen nicht nur ein vorübergehender Zwischenzustand, sondern eine dauernde Lebensnotwendigkeit geworden." Weiter wird dargestellt, wie die Mädchen, nach kurzer Ausbildungszeit in Kontoren, Laden, Warenhäusern eine Tätigkeit ausüben, „die nur einen Teil ihrer lebendigen Kraft bindet, die selten menschlich befriedigt" und darum geneigt macht zu Liebeleien mit den ebenfalls unbefriedigten Berufsgenossen. Das Elternhaus bietet solchen Gefahren gegenüber wenig oder keinen Schutz. Viele Väter und Mütter finden sich in der heutigen verwandelten Welt selber nicht mehr zurecht und verschließen sich darum verständnislos gegen alles Neue. Andere möchten selber „modern" sein, sie lassen die Jugend einfach gewähren, auf daß diese nicht mit einem verächtlichen „altmodisch" über sie hinweggehen. „Nicht häufig finden wir Eltern, die unter Geltenlassen berechtigter Wandlungen im Leben der jungen Mädchen den Töchtern feste Normen des Verhaltens geben und die Innehaltung dieser Normen verlangen." So ist eine große Zahl von Mädchen dem Großstadtleben mit seinen Läden, Lichtreklamen, Buch- und Bildauslagen, den Werken moderner Schriftsteller, den Verführungen von Cafés, Kinos und Tanzsälen etc. schutzlos preisgegeben. „Die schlimmste Verführung aber liegt — hier trifft wohl die Verfasserin den zentralen Punkt — in der Suggestivwirkung der von zahllosen jungen Männern vertretenen Anschauung, daß der ungehemmte Geschlechtsverkehr für die Mädchen gebildeter Kreise, das Natürliche" sei. (Wir möchten das besonders hervorheben, weil es grad dieser Tage von jenseits des Ozeans mit aller Schärfe so tönt, als ob nur das Mädchen anders geworden und der junge Mann einfach das Opfer der weiblichen Hemmungslosigkeit geworden sei.)

„Ueberraschend, erschreckend schnell haben sich früher gut bürgerliche Kreise damit abgefunden, daß das junge Mädchen Anfang der zwanziger Jahre die gleichen Rechte des „Sichauslebens" fordert, wie der junge Mann." „Es scheint, als wäre eine Schranke niedergerissen, die etwa bis zur Jahrhundertwende gehalten hat, als drängte man jetzt überall zum öffentlichen Aufgeben früherer sexuell-ethischer Bindungen, die früher stets nur für einen Teil der Bevölkerung, die Frauen der führenden Kreise und des Mittelstandes, unbedingte Geltung gehabt haben." Für diese fundamentalen Wandlungen, welche die Verfasserin nicht bloß als Wirkungen der Kriegs- und Nachkriegszeit aufgefaßt wissen möchte, für die sie auch nicht, wie es etwa geschieht, die moderne „Körperkultur" verantwortlich macht, werden folgende Ursachen aufgedeckt: Erstens das Fehlen religiöser Bindungen, die Glaubenslosigkeit weiter Kreise. („Wo die geschlechtliche Ethik nur in den religiösen Geboten und Verboten verwurzelt war, mußte sie mit dem Schwinden des religiösen Glaubens wanken, um so mehr, als die christliche Geschlechtsmoral mit ihren Forderungen der Keuschheit vor der Ehe und der Treue und Enthaltsamkeit in der Ehe sehr hohe Ansprüche an das Individuum stellte, so hohe Ansprüche, wie sie ohne Glauben an die jenseitige Belohnung nur ganz starke Persönlichkeiten erfüllen können.") Zweitens folgern

Feuilleton.

Weihnachtsspiele.

Sobald der Abreißkalender den Monatsnamen Dezember aufweist, beginnen sich die Gedanken von Jung und Alt fast nur noch um das Weihnachtsfest zu drehen. Wohl kennt man bei uns nicht, wie in manchen Gegenden Deutschlands, die sinnigen Adventsfeiern in der Familie mit dem Kranze, an dem für jeden Dezember-Sonntag vor dem heiligen Feste eine neue Kerze angezündet wird; doch stellen unsere größeren Kinder zuweilen eine Weihnachtsuhr her und geheimnisvoll lockt der Schrank mit abgezogenem Schlüssel, wo die Ueberraschung wartet. Kindergarten und Sonntagsspiele rüsten eifrig für die Christfeier, in deren Mittelpunkt gewöhnlich eine musikalisch-dramatische Aufführung steht; auch Schulfeste und Feiern im Gemeindehaus oder im Schoße von Vereinen werden da und dort vorbereitet. Das große Theater öffnet den erwartungsvollen Kindern seine Tore, wo ein Riesenchristbaum aufleuchtet, Sankt Nikolaus und die Engel wohl gar mit dem lebendig gewordenen Spielzeug ein Ballet tanzen — ein Vor-Weihnachtserlebnis, das die Kinder von der innigen Gefühlswelt einer echten Christnacht abzieht, sodaß der leise Klang der Glocken in Lärm und äußerlicher Pracht verweht.

Der Bühnenvolksbundverlag Berlin W. 68 ist in seinen Veröffentlichungen eifrig bemüht, das Weihnachtsspiel zu heben. Für die Kirchenspiele werden uralte Weihnachtsgesänge verwendet (Fritz Weege: Das Christgeburtsspiel), mit deren Tönen eine Ahnung der Frömmigkeit früherer Geschlechter in unsere Herzen einzieht; oder es werden dramatische volkstümliche Bearbeitungen der Weihnachtslegende aus der Vergangenheit ausgegraben (Gustav Grund: Spiel von Bethlehem). Würde es sich nicht lohnen, in Literaturgeschichten und Klosterbibliotheken nach etwas Bodenständigem dieser auch für unser Land zu forschen? Wir alle haben eine geheime Sehnsucht nach dem Quell des Wunders, den der Materialismus unsern Vorfahren noch nicht verschüttete. Wer hat nicht von dem „Welttheater" Calderons in Einsiedeln tiefe Eindrücke heimgetragen? Die Vorzeit könnte uns gewiß noch manches Erhebende bieten. Vorläufig mag man es mit der schlichten modernen Dramatisierung der Weihnachtslegende bewenden lassen (Konrad Dürre: Ein deutsches Weihnachtsspiel). Für Vereine, welche das Weihnachtsspiel von der Kirche in den Gesellschaftsraum verpflanzen, ist dagegen die Verbindung der Legende mit dem heutigen Alltag gegeben; da mag auch der Humor sein Recht verlangen, ohne daß eine tiefere Bedeutung im heitern Spiele zu kurz käme. Die Weisen aus dem Morgenland verwandeln sich in Schutzmann, Bäcker und Schornsteinfeger (Heinz Steguweit: Die fröhlichen drei Könige). Alle haben sie harte Forderungen an die Blumenverkäuferin Maria und ihren Genossen Josef zu stellen. Beim Anblick aber der frohen Armen, die ein noch ärmeres, ein hilfloses Findelkind bei sich aufgenommen haben, verwandeln sie sich in gebefreudige heilige drei Könige. Nicht nur ist das Spiel reich an lustigsten Situationen, der Grundklang stimmt zur Andacht. Auch für größere Kinder paßt eine solche Verbindung des realistischen Stiles mit dem Wunderbaren. (Kurt Gerlach: Der Christmarkt.) Frierend und anpreisend stehen die Verkäufer auf dem Christmarkt, unter ihnen der kleine Hansel, der selbstverfertigte Hampelmänner anbietet. Der Kleine will seiner darbenden Familie eine Weihnachtsfreude bereiten mit dem Erlös; aber er hat keinen Gewerbeschein. Der Schutzmann droht, und der kleine Großstadtjunge, der überlegen zu Weihnachtskind und Knecht Ruprecht lächelt — er läuft in seiner Angst in ein verborgenes Gäßchen und gerade ins Weihnachtsgeheimnis hinein, das in überirdischer Vollmacht alle Dinge zum weihnachtsfrohen Ende gedeihen läßt.

Wenn alle diese Weihnachtsstücke größere Vorbereitungen verlangen, so fehlt es auch nicht an kleineren Szenen für die Familienfeier. Wir haben ja eine ganze Anzahl Praktiker im Kindertheater, wie Ernst Eschmann, Emilie Locher-Werling oder Emma Wütrich-Muralt, die zum Teil bewußt Gelegenheits-Dichtung bieten. Ueber die gewohnte Hauspoesie hinaus wächst Sophie Hämmerli-Marti mit „D' Stärnlivisite" (Jugendborn-Sammlung Heft 7, Aarau, Sauerländer, das auch ein hübsches Stück von Josef Reinhard enthält). Elisabeth Müller, die Verfasserin der vielgeliebten Kinderbücher „Breneli", „Theresli" und „Christeli" hat Aufführungen und Gedichtlein für Weihnachten verfaßt („Müetti, was wei mer lehre?" Bern, Francke), die bescheidene Anforderungen an Szenerien stellen; ja ein Telephongespräch zwischen Christkind und Samichlaus wird gar vollzogen, indem die Darsteller unsichtbar bleiben, sodaß die Rollen auch nur gelesen wrden können. Manchmal aber will das Auge der Gäste bei Weihnachtsfeiern durch hübsch Verkleidungen ergötzt werden. Sternlein, Schneeflocke, Tännchen, Zwerg, Schneemann, Häschen — das sind die Hauptfiguren der kindlichen Spiele (Wilhelm Wollenberg: „Kleine Leute spielen Theater", Kranzbüchereiheft Nr. 131, Diesterweg, Frankfurt a. M. und Irma Schollmeyer-Tecklenburg: „Wer spielt mit?" ebenda, Kranzbücherei Nr. 144). Auch Hedwig Bleuler-Waser's Gelegenheitsspiel erhebt sich ins allgemein Poetische („Chlini Wiehnachtsscene", Zürich, Orell Füßli). Schon größere Anforderungen an Ausstattung und darstellerisches Können stellen ihre „Weihnachtsspiele" (Schatzgräber Nr. 52, Callwey, München). Sie haben den Gegensatz zwischen Heimat — und Christentum zum Vorwurfe, was neben den christlichen Weihnachtsgestalten allerlei Wasser- und Waldgeistern ruft.

Die Reformbestrebungen im Bühnenspiel, berechnet für den Familienkreis, suchen sich immer mehr von allem, was an das Berufstheater erinnert, zu lösen. Daraus ist die große Bedeutung zu erklären, die sie dem Stegreifspiele zumessen. Unsere Kinder sind zur Improvisierung zu schwerfällig, mag man vielleicht einwenden; doch ist das Stegreifspiel wirklich etwas ganz Neues? In der alten Charade ist schon früher manch darstellerisches Talent zum Vorschein gekommen. Wie man die Weihnachtslegende mit den ganz Kleinen spielen kann, vielleicht an einem Adventssonntage, zeigt Josef Maria Heinen („Liebe Weihnacht", Bühnenvolksbundverlag). Es ist eine Anbetung der heiligen drei Könige, und die kindlichen Gaben, die der Maria mit der Puppe auf dem Arme dargebracht werden, sind Bilderbuch, Ball und Drachen. Besonderes Gewicht wird auf ein ganz natürliches kindliches Spiel gelegt. Fritz Behrendt erarbeitet in „Sonnenstäubchen" (Ferdinand Hirt, Breslau) ein Spiel von Maria und Josef rhythmisch-musikalisch mit Kindern des zweiten Schuljahres. Die Voraussetzungen der Ausstattung sind denkbar einfach; ein Holzblock ist die Sitzgelegenheit der Gottesmutter, die barfuß mit einem Kopftuche auftritt. Josef erscheint in langem Mantel mit Hut, Hirtenstab und Laterne. Einleitend wird das „Geistliche Lied" von Grieg gespielt („Nordische Tänze, opus 17) und es folgt, von einem Kinderchore hinter der Scene gesungen, das alte Kindelwiegenlied:

die Mädchen aus ihrer wirtschaftlichen Gleichstellung mit den jungen Männern auch die Gleichstellung „in bezug auf die Freiheit, besser Zügellosigkeit geschlechtlichen Verkehrs“.

Dazu kommt die Schwierigkeit der Eheschließung und die schwere wirtschaftliche Lage vieler junger Eheleute. Fast unbegreiflich erscheint es uns, wenn die Verfasserin in diesem Zusammenhange feststellt, daß viele junge und gebildete Mädchen aller Berufe nicht die Ehe wollen, sondern das freie Liebesverhältnis.

„Daß sie aber dies wollen und nicht die Enthaltsamkeit und den Verzicht, wie er den unverheirateten Frauen weiter Kreise im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert selbstverständliche Forderung war, ist historisch bedingt: Die in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts von den unverheirateten Frauen geforderte Enthaltsamkeit wurde wohl mit verschwindenden Ausnahmen geleistet, aber nicht immer wurde diese Leistung, diese erzwungene und negative Tugend, zum freien Verzicht einer in anderer Lebenssphäre erfüllten und zur Mütterlichkeit gereiften Persönlichkeit. Die „alte Jungfer“ ist nicht nur eine Gestalt der Witzblätter, sondern im Leben vorhanden, und daß die heutige lebensvolle und lebensgierige Mädchenjugend nicht imstande ist, das tragische Erlebnis dieser unerfüllt Welkenden zu sehen, sondern nur bestrebt ist, ihr Schicksal nicht zu teilen, ist begreiflich.“

Als letzten Grund des Schwindens sexuellethischer Hemmungen wird die falsch verstandene Psychoanalyse angeklagt, welche behauptet, „das Sexuelle sei die einzige Lebenssphäre, nicht nur ein formbares Lebenselement“.

Auf die Darlegung all dieser Gründe folgt die entscheidende Frage: „Was können wir tun, um der drohenden Gefahr zu begegnen?“

(Schluß folgt.)

Das Frauenstudium an den Schweizer Hochschulen.*)

Einer der wertvollsten und interessantesten Beiträge an unsere Saffaliteratur ist ohne Zweifel derjenige unserer Akademikerinnen, die in acht Monographien die Geschichte des Frauenstudiums an den schweizerischen Hochschulen geschrieben haben. Es ist ein ungemein fesselndes Stück Geschichte — ein Stück Geistesgeschichte der Frau, ihr Aufstieg zu den Feldern der Wissenschaft, die sie sich allein durch ihre Tüchtigkeit und ihren Takt nach und nach eroberte und durch ihre Bewährung im Beruf als sicheres Land sich festigte. Es liegt eine gewaltige Arbeit, Tapferkeit, ja Heroismus darin, sich diese durch die Jahrhunderte hindurch allein vom Manne — und mit welchem Stolze — bebauten — und mit welcher Eifersucht behüteten — Gebiete erschlossen zu haben. Und so will dieser stattliche, schön ausgestattete Band nicht nur eine Geschichte des schweiz. Frauenstudiums sein, sondern auch eine Huldigung, erstattet von den heutigen Akademikerinnen an ihre Pionierinnen, an die Wegbereiterinnen, die mit unendlichem Opfermute und Zähigkeit Stein um Stein aus dem Wege räumten, und so den Heutigen eine breite Straße der Selbstverständlichkeit geschaffen haben. Und wenn wir dieses schöne Buch mit ganz besonderer Freude unsern Leserinnen empfehlen, so geschieht es ebenfalls mit der ganzen Dankbarkeit und Verehrung, die auch wir Nichtakademikerinnen denjenigen schulden, die uns Frauen den Eintritt in das hohe Gebiet des Geistes erschlossen haben, mit Dankbarkeit aber auch gegenüber denjenigen Männern, die Weitblick genug hatten, die Tore der Wissenschaft auch den Frauen ganz weit aufzumachen, wie das gerade die Züricher Universität als eine der ersten in Europa im Jahre 1864 getan hat. 1872 folgten Bern und Genf, Neuenburg 1878, Lausanne 1886, das bedächtige und vorsichtige Basel 1890 und Freiburg endlich 1904. Mit warmer Dankbarkeit“, sagt Ella Wild in der Einleitung, „darf man dabei feststellen, daß das „Experiment“, denn als solches wurde es zunächst von der Universität betrachtet, mit einem reichlichen Zuschuß entgegenkommender Menschlichkeit von seiten der meisten Professoren durchgeführt wurde, die den ersten studierenden Frauen — es waren durchwegs Medizinerinnen — ihre seelisch und sachlich schwierige Aufgabe sehr wesentlich erleichterten.“

„Heute zeugt“, fährt Ella Wild dann an anderer Stelle fort, „schon die Wucht der Zahlen dafür — im Jahre 1928 studierten an den schweiz. Hochschulen auf 8672 immatrikulierte Studenten 976 Frauen, 660 Schweizerinnen und 316 Ausländerinnen, während an den verschiedenen Universitätsinstituten 46 Assistentinnen, darunter 32 Medizinerinnen arbeiten —, daß das Frauenstudium eine res judicata ist. Niemand zweifelt heute mehr an der intellektuellen Befähigung der Frau, die einst so sehr, mit und ohne die bekannten Gehirnargumente, angefochten wurde. Dagegen sind die Zweifel eine Stufe höher gelegt und richten sich heute gegen die Leistungsfähigkeit der Frau auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Forschung und sogenannten Produktivität . .“ Aber wenig mehr als ein halbes Jahrhundert Universitätserfahrung und Freiheit zur wissenschaftlichen Forschung liegen hinter den studierenden Frauen und erst zwei Generationen sind den neuen Weg gegangen. Wenn man aber weiß, wie dünn die eigentlichen geborenen Wissenschaftler gesät sind, so wird man die zwei Generationen von Frauen nicht allzu verantwortlich machen wollen — sie, die nicht nur im Studium, sondern auch nachher im Beruf sich Schritt um Schritt gegen eine Welt von Vorurteilen durchsetzen mußten und damit Spannkraft und Schaffenslust dahin gaben — daß sie noch nicht eine ganze Reihe von weithin strahlenden wissenschaftlichen Leuchten hervorgebracht haben. Wenn man aber die erstaunliche Entwicklung der Frau im letzten Jahrhundert überhaupt überblickt, von der Enge des geistigen Kreises, in dem sie noch zu Beginn des letzten Jahrhunderts begriffen war, so weiß man, daß auch das einmal kommen wird. Knüpfen sich doch schon heute nur z. B. an die Züricher Universität Frauennamen von ganz bedeutendem Ruf: Franziska Tiburtius, Vera Figner, die Heroin des russischen Befreiungskampfes, Agnes Bluhm, die sich auf dem Gebiet experimenteller wissenschaftlicher Forschung durch ihre Arbeiten über Vererbung und Rassenkunde einen weitbekannten Namen gemacht hat, dann Christine Bonnevie, die berühmte norwegische Zoologin und Völkerbundsdelegierte, weiter Eugenie Schwarzwald, Käthe Schirmacher, Anita Augspurg, Rosa Luxemburg, Frida Dünsing usw. Allen voran aber leuchtet der Name Riccarda Huchs, die an der Züricher philosophischen Fakultät doktorierte.

Interessante graphische Tabellen am Schlusse des Buches zeigen, welch ein bedeutendes Element im Frauenstudium an unsern schweiz. Hochschulen die Ausländerinnen gewesen sind, die vor dem Kriege bis zu zwei Drittel der Studentinnen ausmachten. Unter ihnen spielten vor allem die Russinnen eine überragende Rolle, es gab eine Zeit — die Jahre von 1905 etwa bis vor dem Kriege —, wo das russische Element dem Frauenstudium den eigentlichen Stempel aufdrückte und — weil es mit anarchistischen Elementen durchsetzt war — zu einer eigentlichen Gefahr für dasselbe zu werden drohte. In der Tabelle springt diese Ziffer wie ein Turm in die Höhe, der zuerst Zürich beglückte, dann Bern und Genf und Lausanne heimsuchte. Mit dem Ausbruch des Krieges ist das russische Element fast vollständig aus der Schweiz verschwunden und auch die übrigen Ausländerinnen haben sich auf ein Drittel der studierenden Frauen reduziert. Dafür hat sich dann mehr und mehr das Studium unter unsern Schweizerinnen ausgebreitet.

So liest man das Buch mit unvermindertem Interesse von Anfang bis zu Ende. Für viele von uns ist es in Stück Frauengeschichte, die sie selbst noch miterlebten, für alle aber und namentlich für die Jungen ein Dokument von großem Wert. Es ist immer gut, wenn man zurückverfolgen kann und weiß, auf wessen Schultern man steht, wer vor uns gekämpft hat, das gibt Kraft und Mut zur Verfolgung der eigenen Ziele, aber auch die Verpflichtung, sich solcher tapfern Vorkämpferinnen würdig zu erweisen. Gerade für Weihnachten dürfte sich das Buch als Geschenk von Frau zu Frau prächtig eignen. Alle die Unsern sollten es kennen und lesen, diese Geschichte der geistigen Elite unserer Frauen, aus der uns schon so manche treffliche Führerin erwachsen ist und immer wieder hervorgehen wird. Nelly Schreiber-Favre, die Präsidentin des schweiz. Verbandes der Akademikerinnen, hat dazu das Vorwort geschrieben, Ella Wild die Einleitung, Dr. phil. Forrer-Guttknecht über die Universität Zürich, Dr. Hedwig Anneler über Bern, Mme Gourfin-Welt über Genf, Susanne Meylan über Lausanne, Martha Bieder über Basel, Madeleine Guye über Neuenburg, Blanche Sutorius über Freiburg und Jeanne Olga von Segesser über die Handelshochschule St. Gallen.

*) Das Frauenstudium an den Schweizer Hochschulen. Herausgegeben vom Schweiz. Verband der Akademikerinnen. 1928, bei Rascher u. Cie., Zürich. Preis Fr. 7.—.

Dr. med. Anna Heer

Am 10. Dezember werden 10 Jahre verflossen sein seit dem Hinschiede der verehrten Dr. Anna Heer, der Frau, die in nie ermüdender Arbeit und mit überlegenem Mut den Gedanken der Gründung einer Pflegerinnenschule mit Frauenspital verwirklichte und die Ausgestaltung dieses Werkes, während ihres ganzen reichen Lebens verfolgte.

Die „Nachrichten“, dieses von so viel Wärme und Zusammengehörigkeitsgefühl erfüllte Bindeglied zwischen den in aller Welt verstreuten Schwestern der schweiz. Pflegerinnenschule, widmeten in ihrer Oktober-Nummer dieser hervorragenden Führerin und Aerztin einen warm empfundenen Nachruf, dem wir gerne einige Gedanken entnehmen und weiter geben möchten.

„Dr. Anna Heer“, schrieben sie, „war des Hauses erste leitende Aerztin, sie verfaßt diese an Verantwortung überreiche Stellung während 18 Jahren und in all dieser Zeit war sie auch Lehrerin der angehenden Schwestern, die sie drüben in der Schulstube des Schwesternhauses während ungezählten Abendstunden mit hohem Ernst und in einer eigenartig warmen sichern Weise in des Berufes Anforderungen einführte. Tiefer noch wirkte sie auf uns durch das Beispiel ihrer unveränderlichen Pflichtliebe, die ihre ganze Lebensweise und ihr uneinwegtes Arbeiten umrahmte. Die Erinnerung an Dr. Anna Heer birgt noch jetzt für uns, die wir ihre Schülerinnen sein durften, eine reiche Kraft in sich. Noch immer weiter schöpfen wir aus dem Schatze dieser tüchtigen hochgesinnten Frau, die so vielen Menschen wohlgetan und besonders auch uns Schwestern die Wege gebahnt hat zur Hebung und Festigung unseres Berufes. Ihre Gesinnung widerspiegelt sich, bewußt oder unbewußt noch immer in unserer Vorstellung eines Berufsideals.

Wir sehen im Geiste Dr. Anna Heer auf ihrem Rundgang durch die Abteilungen, den Kranken Liebe und Vertrauen bringend. Wie sehen sie der Schülerin in ruhig bestimmter Weise Belehrung erteilend. Wir sehen die scheinbar so zarte Frau trotz Kälte und Regenwetter abends für die angesagte Stunde die Samariterstraße entlang eilen, ohne Auto, ohne Trench-Coat! Wir sehen sie auf dem Wege zwischen Spital und Schwesternhaus in Unterredung mit Frau Oberin Schneider wohl noch schnell vor der Stunde Angelegenheiten des Hauses besprechend. Eine Fülle von Erinnerungen lebt auf, und auch die einfachen Handlungen die immer wiederkehrenden Alltags sind für uns eindrucksvoll geblieben; denn eine schlichte Größe lag dem ganzen Wesen Dr. Anna Heers zugrunde.

Unsere Schwesterngemeinschaft wird weiterhin in Ehrfurcht ihrer ersten Führerin gedenken. Wir wissen von Schwestern, die jedes Jahr am 10. Dezember eine stille Weile der besondern Erinnerung an Dr. Anna Heer widmen. Vielleicht werden am kommenden 10. Dezember einige unter uns sich frei machen können, um ihre letzte Ruhestätte zu kurzer Besinnung aufzusuchen.“

Nicht nur ihre Schwestern, sondern rings im Lande herum werden viele Frauen, die einst Patientinnen Dr. Anna Heers waren und ihre stille Fürsorge genießen durften, an diesem Tage mit Dankbarkeit und Verehrung dieser bescheidenen, schlichten und doch so großen Frau gedenken.

Petition für das Frauenstimmrecht.

Am 2. Dezember tagten in Bern zum zweiten Male ein Anzahl Verbände und konstituierten ein Aktionskomitee für eine Petition an die Bundesversammlung betr. Einführung des Stimm- und Wahlrechts der Frauen. Von der großen Zahl von Verbänden, die angefragt wurden, hatten ihre Mitarbeit zugesagt: Bund schweizerischer Frauenvereine, Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht, Liga für Frieden und Freiheit, Schweiz. Bund abstinenter Frauen, Ligue des femmes suisses contre l'alcoolisme, Schweiz. Lehrerinnenverein, Schweiz. Verband von Vereinen weiblicher Geschäftsangestellter, Schweiz. Verband der Akademikerinnen, Sozialdemokratische Partei der Schweiz, Schweiz. Verband des Personals öffentlicher Dienste, Schweiz. Verband evang. Arbeiter und Angestellter. Leider konnten sich mehrere große Frauenverbände nicht zur Mitarbeit entschließen, was umso bedauerlicher ist, als es gerade solche sind, von denen man Verständnis für die Hindernisse erwarten sollte, die sich aus der politischen Rechtlosigkeit der Frauen für ihre Arbeit ergeben. Einige werden ja noch dazu kommen. Für diejenigen, welche mitmachen, ergibt sich allerdings eine ziemliche Arbeit, es muß die ganze Aktion gut organisiert werden, damit die Unterschriftenbogen bis zum 5. Mai abgeliefert werden können. An den Orten, wo eine Sektion des Verbandes für Frauenstimmrecht besteht, wird die Organisation wohl am zweckmäßigsten von dieser an die Hand genommen.

Aber es sollten sich alle Frauen, die irgendwie können, zur Verfügung stellen mit Zeit und Geld. Denn die Aktion braucht Geld und neben den Beiträgen der Vereine sind solche von Einzelpersonen sehr willkommen (Postcheck III/7049 Bern, Petition für das Frauenstimmrecht). Schon sind aus Bern und St. Gallen zwei Beiträge eingegangen von 1000 und 100 Franken. Die Geschäfte werden von einem Ausschuß, dessen Präsidentin Frau Dr. Leuch ist, besorgt. Der Ausschuß besteht aus Frau Hänny, Fürsprecher, Bern; Frl. Quinche, Advokatin, Lausanne; Frl. Goettisheim und Frl. Elisabeth Zellweger, Basel; Frl. Dr. Grütter, Bern; Frl. E. Gourd, Genf; Frau Duby und Frau Dr. Merz, Bern. Wir werden unsere Leserinnen weiter auf dem Laufenden halten über die Arbeit. Es ist vorgesehen, ein Flugblatt zu drucken, das in hunderttausenden von Exemplaren verteilt werden soll, ferner einen Leitfaden für Referenten herauszugeben.

Wir geben zum Schlusse hier den genauen Wortlaut der Petition wieder:

„Die unterzeichneten volljährigen Schweizer und Schweizerinnen sind der Ueberzeugung, daß das Mitbestimmungsrecht und die Mitarbeit der Frau in öffentlichen Angelegenheiten in unserm demokratischen Staate eine Forderung der Gerechtigkeit und eine Notwendigkeit ist, und ersuchen daher die hohe Bundesversammlung, eine Ergänzung der schweizerischen Bundesverfassung in die Wege zu leiten, durch welche den Schweizerfrauen das Stimm- und Wahlrecht zuerkannt wird.“

Und nun frisch ans Werk! E. Z.

N. d. R. Auch im Ausland hat unsere Stimmrechtsaktion bereits Beachtung gefunden. Die viele deutsche Zeitungen bedienende „Korrespondenz Frauenpresse“ berichtet ausführlich darüber und sagt im Anschluß an ihre Berichterstattung wörtlich: „Der außerordentliche Erfolg der „Saffa“ in Bern, der schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit im August und September des Jahres, hat den Schweizerfrauen neue Zuversicht gegeben, daß sie mit ihrem wahrlich zeitgemäßen Begehren endlich durchdringen werden. Auf der Ausstellung, die schon äußerlich ein Meisterwerk weiblichen architektonischen Könnens war und die einen fast verwirrenden Reichtum weiblicher Tüchtigkeit auf allen Lebensgebieten bot, war das schweizerische Frauenstimmrecht, dieses Schmerzenskind der Schweizer Bürgerinnen, symbolisiert als eine ungeheure Schnecke dargestellt, die viel Heiterkeit, aber auch viel Nachdenklichkeit auslöste. Tatsächlich ist es eine seltsame Schicksalsironie, daß in der ältesten Republik Europas noch die Hälfte der Bürger zu schweigender Einflußlosigkeit verurteilt ist, während man sonst überall den Zeitforderungen Rechnung getragen hat.“

So urteilt man im Ausland über uns und über unsere vielgepriesene älteste Demokratie!

Die Abstimmung im „Bund“.

Wenn diese Nummer in die Hände unserer Leserinnen gelangt, wird sie bereits stattgefunden haben, als Abschluß der großen Diskussion, an der sich im ganzen 55 Schreiberinnen beteiligten, eine wie der „Bund“ mit Recht sagte, bisher in der schweizerischen Presse einzig dastehende Diskussion über das Frauenstimmrecht von solchem Umfange. Den Gedanken tiefer in die Massen hineinzutragen und ihn vor allem unter den Frauen selbst zu einer gewissen Abklärung zu bringen, war der Zweck, den der „Bund“ dabei verfolgte. Sicher kein unrichtiger. Denn auch wir sind der Meinung, daß nicht nur die Männerwelt bearbeitet und aufgeklärt werden muß, sondern vor allem die Frauen selber, denn sie müssen doch in allererster Linie wollen. Sobald der Gedanke sich unter ihnen mehr ausgebreitet haben wird, wird auch der Widerstand unter den Männern nachlassen. Wir glauben, diese Diskussion hatte immerhin das Gute, daß sie mit klarer Deutlichkeit enthüllte, wo bei der weitern Arbeit zunächst der Hebel angesetzt werden muß.

An der Abstimmung durften nicht nur die Abonnentinnen, sondern alle Leserinnen des „Bund“ teilnehmen. Leider erfuhren wir die nähern Bedingungen nicht mehr rechtzeitig genug, als daß wir sie unsern Leserinnen noch hätten mitteilen können. Auch das Resultat der Abstimmung können wir erst in der nächsten Nummer bringen, denn die Abstimmungsfrist läuft erst mit Donnerstag den 6. Dez. zu Ende und die Auszählung hofft der „Bund“ dann in seiner nächsten Sonntagsausgabe bekannt geben zu können. Also müssen wir unsere Leserinnen nochmals auf die nächste Nummer vertrösten. Bis heute, da wir dies schreiben, Mittwoch, sollen sich die „Ja“ und „Nein“ nahezu die Wage halten.

Die Frauen an der Urne.

In der letzten Zeit vor den Wahlen in Amerika brachten auch unsere großen Blätter häufig kleine Artikelchen, die die Schäden der Prohibition nachweisen wollten. Da waren ein paar zu Grunde gegangen, weil sie Holzsprit genossen hatten, und dort mußte man „die Opfer der Prohibition“ sogar in einem Maßengrab beerdigen. Aber daß einerseits niemand diese Leute gezwungen hat, denaturierten Sprit zu trinken, und daß andrerseits tausende gerettet wurden, die sonst wie in frühern Zeiten am Alkohol zugrunde gegangen wären, das verschwiegen unsere Zeitungen. Nun aber ist in Amerika der „nasse“ Präsident gründlich verworfen worden, und Hoover ist mit sehr großem Mehr gewählt; das bedeutet den gesicherten Sieg der Prohibition für die nächsten vier Jahre. Wem ist dieser Sieg zu danken? Den Frauen! Das geben alle amerikanischen Zeitungen zu. Sie haben es eben erfahren, was es für die Frauen ausmacht, ob ein Land „naß“ oder „trocken“ sei.

Wie wäre es wohl bei uns? Wir sind ja noch lange nicht so weit; aber bevor im Jahr 1921 die Zentralstelle gegen den Alkoholismus die Schnapsinitiative gegen die Herstellung und den Verkauf von Schnaps lancierte, wurde durch eine Reihe von Probeabstimmungen versucht, die wahre Meinung des Volkes zu ergründen. Da diese Abstimmungen ja kein bindendes Resultat ergeben sollten, ließ man auch die Frauen daran teilnehmen, und zwar wurden die Resultate nicht etwa erschlichen, sondern man ging in voller Oeffentlichkeit vor. Diese Aeußerungen der öffentlichen Meinung sind auch heute bei der regen Debatte über das Frauenstimmrecht noch inter-

---

„Auf dem Berge da weht der Wind
Da wieget Maria ihr Kind.
Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand,
Sie hat dazu kein Wiegenband.

Maria: Ach Josef, lieber Josef mein,
Ach hilf mir doch wiegen mein Kindelein.

Josef: Wie soll ich dir denn dein Kindlein wiegen,
Ich kann ja kaum selber die Finger biegen.
Schum schei, schum schei.

Hierauf singt Maria allein: „Schlaf, Kindchen, schlaf“, worauf der rhythmisch den Takt des Liedes betonende Aufmarsch der Hirten erfolgt, nach dem schlesischen Volkslied „Auf, auf, ihr Hirten“. „Vom Himmel hoch, o Englein kommt, Eia eia sujani“ gibt das Zeichen zum Erscheinen der Engel in langen weißen Gewändern, die durch sanftes Bewegen der Hände und Wiegen des Oberkörpers den Eindruck des Schwebens erwecken. Unter den verhallenden Tönen des Grieg-Liedes steht Maria auf, Josef nimmt die Laterne zur Hand und beide wenden sich dem Ausgange zu, gefolgt von Hirten und Engeln.

Derartige Darbietungen sind bei uns noch wenig bekannt, können aber sicher befruchtend auf unsere Familienfeiern einwirken. Hier ist noch Neuland zu bearbeiten für Eltern und Kinder; die Frische der Darbietung macht das Schöpferische in solchem Gestalten augenscheinlich. H. M.-H.

Ein Brief.

Du klagst, meine Liebe, daß dein Leben in ereignislosem Gleichtakt dahin ziehe, daß Morgen und Abend, gleichfarbig und klanglos, sich aneinander reihen, gleichförmig und eintönig, ohne beglückends crescendo, ohne accelerando oder sanftes diminuendo. Du seufzest, daß keine helle Welle dich hoch hebe, du betrübst dich, daß ein Tag dem andern seine Hand reiche, gleichartig, wie Geschwister, die man kaum auseinander kennt. Andern fallen die goldenen Früchte in den Schoß, andern blühen fremde Blumen, mit bezaubernem Duft, du aber mußt dich mit Salat und Ribes, Reinetta und mit einem ganz gewöhnlichen Apfel, einem Usterapfel vielleicht, nicht einmal mit einer saftigen Reinette, begnügen. Glaubst du als Einzige den ausgetretenen Weg folgen zu müssen? Du kennst sie nicht, siehst sie nicht, die vielen Stillen, die dieselbe Straße ziehen. Was soll man von ihnen reden, den Uninteressanten?

Aber nun stelle ich dir eine Frage, antworte mir ehrlich darauf, meine Liebe, denn helfen möchte ich dir ja, möchte dich aus dem graumaschigen Netz, in das du dich zu verstricken drohst, lösen. Was tust du selber, um dich aufzurütteln? Was gibst du deinen hungerigen Augen, deinem müden Geist zur Erquickung? Andern, sagst du, fallen die goldenen Früchte in den Schoß? Keine Kunst ist es dann, sie aufzuheben, anzubeißen, sie zu genießen. Aber selber darnach suchen, selber im dürren, toten Laub greifen und tasten, bis man findet, das ist Kunst, oft eine mühsame, eine schwere. Es brauchen nicht die Aepfel der Hesperiden zu sein, auch andere können erquicken und beglücken. Den wenigsten unter uns ist es wohl gegeben, sich in einem fast ständigen Zustand der Erhebung zu befinden, wie kürzlich eine französische Dichterin von sich schrieb; sehr oft bleibt dieser Zustand lange aus, dann müssen wir selbst hingehen, suchen, nicht ermüden, bis wir finden, was uns Not tut. Denn sicher tut uns ein goldener Faden im Gewebe des Alltages bitter Not. Ist es nicht so, daß nach einem Tag schnurgeraderster Pflichterfüllung ein leeres Hungergefühl in uns liegt, anstatt höchster Befriedigung? Ist es nicht so, daß ein einziger Blick ins jenseitige Reich der Kunst uns freudig machen, uns neuen Glauben schenken kann? So wie ein Traum, ein schöner, seliger Traum der Nacht auf den ganzen Tag ein Licht werfen und uns beschwingt machen kann, so das Verweilen bei etwas Schönem: es ist ein Aufatmen der Seele! Nicht alle brauchen das; sicher gibt es bedürfnislose Naturen, aber du brauchst es, wie ich es brauche, und wir ziehen aus zusammen, es zu suchen.

Mache dich einmal frei des Morgens früh, lasse Geldbeutel und Tasche zu Hause, nichts brauchst du, als offene Augen und ein williges Herze. Laufe zum See hin, laufe allein durch die herbstlichen Wege, auf gefallenem Laub. Schön sind die braunen, rostroten, die gelben, die fahlen, die toten und die leuchtend goldenen Blätter auf grauer Erde. Laufe zum See an einem der stürmischen Föhnmorgen, wie wir sie kürzlich hatten. Der wilde, fleckige Himmel, mit jagenden Wolken, blitzhellen, graufleckigen, mit Strähnen und Ballen auf scharfblauem Grund! Das von innen bewegte, schäumende Wasser, unruhig, leidenschaftlich! Blau jetzt, und jetzt silberhell vor drohender, violett-schwarzer Wolkenwand. Jede Viertelstunde anders, immer bewegt, immer fesselnd. Es ist ja nur der Zürichsee, sagst du. Was tut der Name zur Sache? Er ist da, er ist schön.

Oder wandere an einem frühen Nebelmorgen hinab. Hast du den stillen Zauber schon erlebt, wenn alles grau, taubengrau, weich, flaumig grau ist und weit draußen auf dem See ein kupferroter, ein goldener Schimmer liegt? Ein Schimmer, ein himmlischer Glanz der Sonne, die wir noch nicht sehen, die hinter den Wolken verborgen ist, die aber kommen wird, ganz sicher kommen wird? Vor diesem Hintergrund, vor Grau und warmem Alt-Gold schwanken dunkle Boote, schaukeln sich kleine, aufgeplusterte Entchen.

Oder laß auf deinen Gängen durch die Stadt einmal alle Vernunft, alles Berechnende hinter dir. Schau die überreichen Blumenfenster, die fremdartigen Ranken und Rispen seltener Orchideen. Schau hier die üppigen Garben samtener Rosen und Nelken, dort das Fließen und Schimmern kostbarer Stoffe. Genieße die Schönheit an der Straße, mitten in der Stadt.

Vor allem nimm dir Zeit, unsere Kunststätten zu besuchen. Weshalb soll man nur auf Reisen genußfähig sein? Weißt du in fremden Städten, dann

Hals- und Brustkatarrhe?

Dr. Wander's reines Malzextrakt

In allen Apotheken erhältlich:
dickflüssig, in kleinen Flacons zu Fr. 2.—
„ „ grossen „ „ 5.—
trocken, in Flacons . . . . . „ „ 3.50

Dr. A. WANDER A.-G. BERN

essant. Es wurde in etwa achzig Gemeinden abgestimmt; und fast überall war die Beteiligung der Frauen viel reger als die der Männer, und immer war die große Mehrheit für Annahme der Initiative. Es waren darunter auch große Gemeinden, wie Chaux-de-Fonds, Le Locle, Aarau, Neßlau, Grenchen; in Chaux-de-Fonds z. B. schritten 7484 Frauen zur Urne. Aber auch die Abstimmungen in kleinen Gemeinden sind interessant. Da finden wir z. B. acht kleine Bergdörflein im Wallis, im Berner Jura, in Graubünden, in denen von den Frauen kein einziger Wahlzettel leer einging; alle ohne Ausnahme wollten ihres Herzens Meinung bekunden. Und da wagt man noch zu behaupten, nur ein paar „Junggesellinnen" und Wählerinnen in der Stadt begehrten sich an der Abstimmung über öffentliche Rechte zu beteiligen! Wie lange geht es wohl noch, bis wir nicht nur zum Schein, sondern im Ernst unsern Zettel in die Urne legen dürfen? G. Z.

Die Kursaalinitiative ist angenommen!

Wie wir voraussahen, ist die Kursaalinitiative leider angenommen worden, aber mit einem so geringen Mehr, daß wir wohl behaupten dürfen, daß — hätten wir Frauen das Stimmrecht gehabt — die Abstimmung einen andern Ausgang genommen hätte. Ganz sicher! Sie wäre wieder ein Beweis mehr dafür gewesen, daß die Stimme der Frauen sich noch lange nicht deckt mit derjenigen der Männer, ein Beweis mehr für die innere Berechtigung des Frauenstimmrechts, aber auch ein Beweis mehr für die Pflicht des Staates, den Frauen die Möglichkeit zu geben, ihre Stimme ebenfalls in die Wagschale zu werfen. Erst dann kann man von einer wirklichen und unverfälschten Stimme des Volkes sprechen.

Die diesjährige Dezemberaktion von Pro Juventute

hat wieder eingesetzt. Sie gilt diesmal der Fürsorge für Mutter, Säugling und Kleinkind. Pro Juventute möchte allen den vielen Institutionen, die sich mit der Pflege der Mutter, namentlich aber der Säuglinge und des Kleinkindes befassen, helfen, ihre Aufgabe zu erfüllen. Daß dazu aber auch das nötige Geld gehört, ist eine der unerquicklichen, aber leider bitter notwendigen Tatsachen. Wie dankbar darf man darum gerade Pro Juventute sein, daß sie diese finanzielle Sorge unsern zahlreichen Institutionen, wie Mütterheimen, Erholungsstationen für Mütter, Heime zur Pflege gesunder und kranker Kinder, Kleinkinderbewahranstalten, Beratungsstellen usw., abnimmt oder wenigstens erleichtert. Wir Frauen sind natürlich die ersten, die Pro Juventute auch dies Jahr wieder einen vollen Erfolg wünschen, nicht nur weil viele von uns direkt oder indirekt an der Aktion beteiligt sind, sondern um ihres rein menschlichen Zweckes willen.

Ueber die Entwicklung der weiblichen Polizei in Deutschland.

(Schluß.)

So kam es, daß wir heute in Hamburg eine Dienststelle von 9 Frauen finden, denen sämtliche Sittlichkeitsdelikte, in denen Kinder, Jugendliche und Frauen Verletzte und Täter sind, zur ganzen Behandlung zugeteilt sind.

Die Beamtinnen legen das Hauptgewicht vor allem auf die Kinderaussagen und auf die Schonung des kindlichen Schamgefühls und der kindlichen Phantasie. Wie schwer das Erstere ist, wissen nur die, die Erfahrung auf diesem Gebiete haben. Nur die kennen die große Skala von den paar nüchternen und klaren Kinderaussagen bis zu denen, die ein schreckliches Bild von sexueller Verwahrlosung und Verlogenheit geben. Wir alle wissen, daß das Kinderjugendland seine Phantasie ist, daß es darin lebt, Begriffe abformt und umwertet, aus kleinen Wirklichkeiten große Märchen bildet, aus denen es die wirklichen Punkte sehr oft nicht mehr herausscheiden kann. Grund zu Sittlichkeitsdelikten sind in den meisten Fällen schlechte Wohnungsverhältnisse und Alkoholgenuß. Also beides Umgebungen, die sehr oft täglich derartige Erlebnisse für das Kind zeitigen, daß es sich zu früher Reife entwickelt und das Sexualleben zum Mittelpunkt seiner Phantasie macht. Trotz allem aber müssen die Vernehmungen mit Takt und Verstehen so gestaltet werden, daß einerseits bei dem in seiner kindlichen Sexualität frühzeitig verletzten Kinde das Schamgefühl trotz eingehender Vernehmungen geschont wird, und anderseits doch klare, wahrheitsgetreue Kinderaussagen erreicht werden. Es ist so unendlich wichtig, daß der Eindruck eines Sittenverbrechens, der an sich schon furchtbar ist, nicht nachträglich durch Verhandlungen noch vertieft und auf Jahre hinaus zum Mittelpunkt der kindlichen Phantasie gemacht, ja ihm vielleicht dadurch sogar zum Fallstrick fürs Leben wird. Es gibt in der Schweiz noch genug Fälle, in denen Väter mit Recht eine Anzeige wegen eines Sittenverbrechens an ihrem Kinde zurückziehen, weil sie wissen, daß dem Kinde die Verhandlungen, die oft durch mehrere Hände gehen, mehr schaden als die Tat selbst.

Muß man da eine Einrichtung nicht unendlich begrüßen, die dahin geht, daß in Sittenverbrechen verwickelte Kinder wenn immer möglich nur einmal, in jedem Falle aber von der gleichen Person vernommen werden, die zugleich eben sich auch mit allen Tatbeständen und allen Zusammenhängen des Delikts befaßt und der darum trotz Schonung des kindlichen Schamgefühls die Möglichkeit gegeben ist, ein klares Bild herauszubekommen. — Die Beamtinnen arbeiten in enger Verbindung mit dem Jugendamt und der Wohlfahrtspflege. Kommt ein Kind zur Anzeige, so wird in erster Linie beim Jugendamt angefragt, ob das Kind dort schon um irgend einer Sache willen bekannt ist, sei es, daß es verwaist, bevormundet, verkostgeldet ist oder war, daß schon einmal vom Jugendamt in die häuslichen Verhältnisse eingegriffen werden mußte, daß das Kind bettelnd oder herumtreibend angetroffen wurde, kurz, wenn eine Akte dort vorhanden ist, bekommt sie die Kriminalbeamtin sofort zur Einsicht. Darauf erkundigt sich diese erneut über die häuslichen Verhältnisse, zieht Schulgutachten über Begabung, Charakter, Freundschaften usw. des Kindes ein und veranlaßt in den meisten Fällen eine ärztliche Untersuchung.

Dann wendet sie ihr volles Interesse dem Täter zu. Zu den kriminalpolizeilichen Ermittlungsverfahren über die persönlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse kommen noch die Ermittlungsverfahren über sein Vorleben, über Beweggrund und Anreiz zur Tat, über das Maß der Einsicht und der krankhaften Störung. Wenn nötig, hat die Beamtin ein psychiatrisches Gutachten zu veranlassen. Alle die ermittelten Momente hat sie in einem abschließenden Bericht zum Ausdruck zu bringen. Um die Gefahr der Zersplitterung im Strafverfahren zu umgehen, darf sie selbst keine fürsorgerischen Maßnahmen treffen, hat aber von jedem Fall dem Jugendamt Kenntnis zu geben, — wenn sofortiges Eingreifen nötig ist, schon während dem Ermittlungsverfahren, immer aber und in jedem Falle nach Abschluß derselben. Dann fallen als Drittes in den Aufgabenbereich der Kriminalbeamtinnen in Hamburg die Straffälle, in die Frauen als Geschlechtswesen verwickelt sind.

Auch hier ruft laut die Frau der Frau um Hilfe. Hier nun liegt der Punkt, über den es eigentlich nicht nötig sein sollte, überhaupt etwas zu sagen, über den jeder ernste Mensch weiß, daß er letztes hemmungsloses Vertrauen nur zu seinesgleichen, also zu seinem Geschlechte haben kann, wenn immer noch ein Teil normales Empfinden in ihm ist.

Es ist wohl die Hoffnung auszusprechen, daß auch in der Schweiz die Zeit kommt, in der man mit großer Selbstverständlichkeit der Frau hier ihren Platz einräumt, in der man nicht mehr begreifen kann, daß es einmal anders war.

Es folgt nun daraus mit großer Selbstverständlichkeit die Notwendigkeit einer gründlichen sorgfältigen Ausbildung der Beamtin. Nur dann kann sie Ganzes leisten und damit ihren Platz behaupten. Schon darum, weil die qualitative Arbeitsleistung der Frau heute noch viel mehr der öffentlichen Kritik ausgesetzt ist als die des Mannes. Es muß als Grundlage die Allgemeinbildung einer guten Mittelschule mit nachträglicher Spezialisierung auf die für die kriminalpolizeiliche Tätigkeit erforderlichen Fächer verlangt werden. Ueber dieses technische Können hinaus sollten ihr noch jene Kräfte eigen sein, die sie in diesem Kampf mit den größten menschlichen Nöten zur Persönlichkeit stempeln, damit sie im schönsten Sinne der Wahrheitsfindung dienen kann.

Zum Militärbudget 1929.

Es soll wiederum erhöht werden, um rund 1½ Millionen, von 84,900,000 auf 86,400,000 Fr., weil die bisher sistierten Landwehrkurse wieder eingeführt und die Funktionäre des Militärwesens besser bezahlt werden, eine Begründung, die rechtlichen Boden hat. Es ist keine Frage, daß daran, besonders von uns Frauen, nicht gerüttelt werden kann. Aber eine andere Frage ist, ob es notwendig sei, diese 1½ Millionen durch eine Erhöhung statt durch eine anderweitige Einsparung hereinzubringen. Seit Jahren redet und schreibt man immer wieder von Verminderung des Militärbudgets; der Nationalrat selbst wünschte dies 1925 mit großer Mehrheit; die Völkerbundversammlungen von 1921, 1922 etc. baten alle Mitgliedsstaaten, bis zur Abrüstungskonferenz wenigstens keine Erhöhungen zu beschließen — und da kommt unser Militärdepartement dennoch mit dem Begehren um Erhöhung. Es freut uns Frauen gar nicht. Man wird zwar sagen: was geht das die Frauen an? Ach ja, der Militärdienst geht uns „nichts" an, und über das Militärbudget haben wir weder Macht noch Verantwortung; aber vielleicht geht es uns etwas an, daß wir lieber den Frieden organisiert und vorbereitet und soziale Werke gefördert wüßten, statt immer wieder die alte Mentalität am Werke und gepflegt zu sehen. Hoffentlich findet der neu bestellte Nationalrat den Rank wie sein Vorgänger im Jahre 1925 und zeigt, daß es ihm und dem Volke ernst ist mit dem Friedenswillen. In diesem Sinne hat auch die schweiz. Vereinigung für den Völkerbund eine Eingabe gemacht. S.

Zum Bleiweißabkommen.

In der Dezembersession wird der Nationalrat Stellung zu nehmen haben zur Frage, ob die Schweiz das internationale „Abkommen über die Verwendung von Bleiweiß zum Anstrich" ratifizieren soll oder nicht. Bereits ist der Bundesratsbericht dazu erschienen, und er veranlaßt uns, die Frauen auf die Sache aufmerksam zu machen. Denn es geht um die Frage, ob wirtschaftliche und administrative Bedenken menschlichen Werten übergeordnet werden sollen oder nicht.

Das Bleiweiß wird vor allem als Anstrichfarbe im Malergewerbe gebraucht. Seine Herstellung sowohl wie seine Verwendung ist gesundheitsgefährlich. In Pulverform verwendet, dringt es in die Lungen, durch Spritzer an den Händen kann es in Mund und Magen gelangen; jedenfalls ruft es durch andauernde Einwirkung schwere Vergiftungserscheinungen hervor, Kolik, Krämpfe, Lähmungen, Ausschläge, Nierenleiden, Zerfall der Kräfte bis zu tödlichem Ausgang. Bleiweißvergiftung ist eine der schlimmen Berufskrankheiten. Von 1907—1918 gelangten 407 Erkrankungen, und von 1901—1925 278 Sterbefälle infolge Bleivergiftung zur Kenntnis der Behörden, durchschnittlich jährlich 8 Todesfälle; in schlimmen Zeiten stieg der Durchschnitt auf 10,6, und sank in günstigen auf 6,2; von 78 Haftpflichtfällen im Maximum im Jahre 1910 auf 5 im Minimum im Jahre 1917. Die Giftigkeit ist also klar und wird auch nicht bestritten. Es gibt Länder, z. B. Frankreich, und Kantone, z. B. Baselstadt, die deshalb die Verwendung des Bleiweißes schon vor Jahren verboten, und es gibt Maler, Arbeiter und Meister, die sich weigern, es zu verwenden. Eine der größten Firmen, das Haus Leclaire in Paris, das 5000 Arbeiter beschäftigt, verwendet seit 80 Jahren kein Bleiweiß und bleibt doch konkurrenzfähig. Andere Firmen aber halten an seiner Verwendung fest, weil sie es als unersetzbares, als besonders haltbares und preiswertes Anstreichmittel betrachten, die gesundheitliche Schädigung aber als vermeidbar erklären, wenn der Arbeiter angehalten werde, peinliche Sauberkeit zu pflegen, indem er die Hände gründlich wasche, nicht rauche oder esse während der Arbeit, auch eine besondere Arbeitskleidung trage, und wenn das Bleiweiß nicht in Pulverform, sondern als Pasta verwendet werde. Es bleiben aber immer noch Arbeiten, wie das Abkratzen alter Bewürfe, die nicht ohne Staubentwicklung ausgeführt werden können. Tatsache ist, daß in den letzten Jahren, wahrscheinlich durch größere Hygiene und besseres Verfahren, die Zahl der Sterbe- und Erkrankungsfälle in der Schweiz zurückging, daß aber in Deutschland, wo ein neues, das sog. Spritzverfahren aufkam — das nun auch in die Schweiz eindringt —, die Erkrankungen wieder zugenommen haben.

An der allgemeinen Konferenz der internationalen Arbeitsorganisation des Völkerbundes im November 1921 in Genf standen sich die beiden Parteien der Ablehner und der Befürworter schroff gegenüber, bis ein Kompromißentwurf zustande kam, dahingehend, die Verwendung von Bleiweiß zum Innenanstrich sei zu verbieten, — der den Unbilden des Wetters besonders preisgegebene Außenanstrich, der auch weniger vergiftungsgefährlich ist, wurde also freigegeben, — außer für Bahnhöfe und gewerbliche Anlagen, wo es weiter verwendet werden dürfe, „wenn die zuständigen Behörden nach Anhörung der Verbände der Arbeitgeber und Arbeiter erklärt haben, daß dazu die Verwendung von Bleiweiß . . . nötig ist." Außerdem sei die Verwendung weißer Farben, die höchstens 2 Prozent Blei enthalten, zulässig. Es ist also kein absolutes Verbot.

Dennoch befürwortet der Bundesrat dem Nationalrat, die Ratifikation „offen zu lassen", d. h. auf unbestimmte Zeit zu verschieben und das heißt doch wohl, sie abzulehnen, und dies: weil man auch von diesem teilweisen Verbot vor allem „wirtschaftliche Nachteile" befürchte durch den Rückgang der einheimischen Produktion — es betrifft 3 Fabriken mit 60—70 Arbeitern — und durch die Verteuerung der Anstriche. Außerdem fürchtet man die technischen Schwierigkeiten der Kontrolle. Die gesundheitliche Schädigung steht zwar außer allem Zweifel, und daher werden die Maler — es sind ihrer in der Schweiz zirka 5000 — der obligatorischen Unfallversicherung und besonderen Schutzmaßnahmen unterstellt. Daß die Behörde selbst diese Schutzmaßnahmen für ungenügend erachtet, geht wohl daraus hervor, daß Frauen und Jugendlichen — mit Ausnahmen — die Arbeit mit bleihaltigen Farben verboten wird.

Man wird bei alledem das Gefühl der Enttäuschung nicht los, daß der bundesrätliche Bericht Schädigungen oder Bedrohungen von Gesundheit und Leben weniger schwer nimmt als wirtschaftliche Rücksichten, und daß die Schweiz gar wenig Geneigtheit zeigt, das in Genf begonnene Werk der internationalen Solidarität in Bezug auf Arbeiterschutz zu fördern. S.

An unsere Mütter!

Weihnachten steht vor der Türe. Wir wissen, liebe Mütter, daß eure Liebe schon lange darüber nachsinnt, mit was ihr euern Kindern wohl Freude machen könntet. Denkt ihr aber auch darüber nach, daß alle die Geschenke, die ihr schenkt, von den Kindern, eben weil gerade ihr sie schenkt, als eine Bejahung und Bestätigung aller derjenigen Sehnsüchte und Triebe aufgefaßt werden, aus welchen der Wunsch nach diesem oder jenem entstanden ist? Denkt ihr darüber nach, daß wenn ihr euern Buben Säbel und Gewehr, Uniform und Patronentasche schenkt, eure Buben Säbel und Gewehr als etwas Selbstverständliches, als etwas Sein-Müssendes betrachten werden? Denkt ihr darüber nach, daß ihr damit nur jenem Geist wieder Nahrung verschafft, der die Kriege herauf beschwört, jenem Geist, der so viel Elend über die Welt bringt, über euch, eure Töchter, nicht zum wenigsten auch über eure geliebten Söhne? Vergegenwärtigt euch doch wieder und wieder, wie namenlos die Leiden aller in einem Kriege sind. Sagt nicht: Wir bei uns sind doch in einem ganz andern Falle. Wir Mütter müssen uns hier in eine Reihe stellen mit den Müttern der ganzen Welt, wir müssen mit ihnen kämpfen gegen den alten Kriegsgeist, der hier in unsern Buben mit Säbel und Gewehr seinen Anfang nimmt.

Darum, liebe Mütter, schenkt euern Kindern zu Weihnachten

kein Kriegsspielzeug!

Bedenkt, was ihr damit in ihnen großziehen und bejahen würdet!

Von Diesem und Jenem:

Ein Schritt vorwärts in Japan.

Die Regierung von Japan hat beschlossen, allen Angestellten der Reichsbahnen, Männern sowohl als auch Frauen, das Wahlrecht für die Mitglieder des Eisenbahnrats zu erteilen, welcher über Besserstellung und Gehaltsverhältnisse der Angestellten entscheidet. Nicht weniger als 10 000 weibliche Eisenbahnangestellte werden von diesem Beschluß betroffen. Bisher waren die Männer allein wahlberechtigt. Die Japanerinnen sehen in der Bestimmung mit Recht einen Schritt vorwärts in der Erweiterung der Frauenrechte.

Von Büchern.

Eduard Fueter: Die Schweiz seit 1848. Geschichte, Politik, Wirtschaft. Orell Füßli Verlag, Zürich und Leipzig.

Tausende von Schweizer Frauen sind von der Saffa mit dem Bewußtsein heimgekehrt, daß hier das organisatorische Talent der Frau Großes geschaffen hat. Sie werden sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß diese Kraft das Recht erworben hat, sich auch im staatlich-politischen Leben zu betätigen; im Hinblick auf diese zukünftige Tätigkeit gewinnen viele Frauen eine neue Einstellung zur politischen Wirklichkeit und deren geschichtlichen Voraussetzungen. Das ist der rechte Augenblick, um den Schweizerfrauen ein Werk nahe zu bringen, das wie kein zweites befähigt ist, den werdenden Staatsbürgerinnen die jüngste Entwicklung unseres Vaterlandes klar zu legen und ihnen den Weg zum Verständnis der Gegenwart zu ebnen.

Unmöglich, in wenigen Zeilen einen Begriff zu geben von der Fülle sinnvoll verbundener Tatsachen, wertvoller Einsichten, die sich namentlich daraus ergeben, daß der Verfasser seine große Kenntnis der wirtschaftlichen Vorgänge in den Dienst der Erklärung politischer Wandlungen stellt und so die Wechselbeziehung zwischen Wirtschaft und Politik meisterlich herausarbeitet. Das Werk Fueters, des leider eben erst verstorbenen Basler Gelehrten, führt uns gerade in diese Zeit der Schweizergeschichte ein, die in den Schulen nur stiefmütterlich behandelt wird, deren Kenntnis jedoch jedem unentbehrlich ist, der mit beiden Füßen in der politischen Gegenwart unseres Vaterlandes stehen möchte. Dr. Scheiwiler.

---

lässest du dir kein Museum, keine Sehenswürdigkeit entgehen; beflissen und emsig eilst du von Stätte zu Stätte, bist voller Interesse. Warum nur dort? Warum nicht hier? Kennst du die Schätze, die wir besitzen? Kennst du die konzentrierte Stille beim Gang durch das Kupferstichkabinett? Hast du deine Freunde, deine Vertrauten unter den Bildern im Kunsthaus? Auch, nun schlägst du die Hände zusammen: für die moderne Malerei, wie sie sich in jenen Sälen oft breit macht, hast du nichts übrig. — Vorurteil! Laß, was dich fremd und abstoßend berührt, zur Seite, umgehe es, wenn du Auseinandersetzungen damit nicht liebst (maße dir aber auch kein Urteil an, ohne vorher ehrlich darum gerungen zu haben), flüchte dich zu deinen Freunden. Vom Anker und dem älteren Bautier bis zu machtvollen Hodler, vom diesseitigen, in greifbarer gesunder Natur verwachsenen Koller bis zum abstrakten, in seliger Farbenglut schwelgenden Giacometti findest du sie versammelt in den großen, stillen Räumen. Was sollen Namen? Du kennst sie alle; was sind sie dir?

Es ist anregend, seine eigene Entwicklung, die Veränderungen in Auffassung und Empfindung Kunstwerken gegenüber zu beobachten. Fremd und unnahbar bleiben die einen, andere gewinnen an Reiz, dein Verständnis wird geschärft, sie kommen dir entgegen. Wieder andere, die dir lieb waren, rücken ab, werden kühl und leer. Verwundert und verständnislos stehst du alten Freunden gegenüber.

Geh hin, lasse Prosa und Lasten weit hinter dir, blicke andächtig um dich. Ein einziger beglückender Fund entschädigt dich für einen reizlosen Tag. Du freust dich deines feiner differenzierten Gefühls, deiner Fähigkeit, zu urteilen. Lebendiger kommst du heraus, als du hinein gegangen bist!

Soll ich noch weiter raten? Es liegt ja nicht so sehr am Wo und Wie, du selber wirst Wege finden und Mittel, deine Seele, deine verstaubte Seele, aufatmen zu lassen. „Ein Tag kann eine Perle sein"; eine Stunde schon, ein Augenblick, ein Moment kann die Perle sein, die deinen Tag reich macht. Diesen mußt du nicht zu den verlorenen zählen.

Lang ist mein Brief geworden; hilft er dir? hilft er mir? Dürfte es so sein! Dann müßte ich auch ihn nicht zu den verlorenen zählen.

Es grüßt dich wie immer deine

M. P.-A.

Nach Krankheit ist

Elchina Elixir oder Tabletten

das bewährte Stärkungsmittel

Orig.-Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

Erholungsheim Rosenhalde Hünibach

(zwischen Thun u. Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- u. Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuz-Pflegerin. Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb.

Beste Referenzen.

PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

„z'Nüni" und „z'Vieri" BANAGO

Die Gesundheit ist Ihr Kapital, täglich BANAGO bringt Zins, denn Sie werden widerstandsfähig gegen Krankheit und schaffen sich durch die darin enthaltenen kraftbringenden Stoffe eine Kraftreserve für die harte Tagesarbeit. Dabei ist BANAGO billig und ausgiebig.

BANAGO b23

Nur verschlossene Pakete von ¼ Kg. à 95 Cts. détail. NAGO OLTEN

„Von Frauennot und Frauenhilfe."

Als man im letzten April den 100. Geburtstag von Josephine Butler feierte, da vermißten manche sehr ein Buch in deutscher Sprache, das uns Kunde gäbe vom Leben und Wirken dieser seltenen Frau. Ein solches Buch liegt nun vor: „Von Frauennot und Frauenhilfe". Josephine Butlers Leben nach ihren eigenen Schriften, Aufzeichnungen, Briefen ausgewählt und herausgegeben von George W. und Lucy A. Johnson, deutsche Ausgabe von Helen Schäffer (Verlag Ch. Kaiser, München). Immer wieder ergreift einem dieses so schlichte und große Leben. Die Uebersetzerin sagt in ihrem Vorworte, ihre Liebe zum englischen Volke gehe durch drei Frauen hindurch, die es der Welt geschenkt habe, Elisabeth Fry, die Freundin der Gefangenen, Catherine Booth, die Mutter der Heilsarmee und Josephine Butler, die Schwester der Dirnen, „des Weibes in der Stadt, das eine Sünderin war." Tausenden von Menschen haben sie den Weg des Lebens weisen dürfen, und neben den Armen und den Elenden, den Verlassenen und Gefangenen sind sie hergegangen, als gehörten sie zu ihnen.

Unsere Leserinnen haben ja schon gehört und wissen, wer Josephine Butler war. Aber sie ahnen wohl kaum den Reichtum dieses Lebens, wie er in dem Buche so wundervoll zu Tage tritt, seine Schönheit und Größe. Sie hatte ja neben vielen andern Gaben auch das Talent, sich schriftlich ausdrücken zu können, zu sagen, was sie litt und lebte. Und so kann sie selbst uns ihr Leben zeichnen, ihre Jugend in Dilton, ihre junge Ehe, das bittere Leid, das sie erfuhr durch den Tod ihres Kindes, die Berufung zum großen Kreuzzug, den Kreuzzug selbst und den Sieg, den Tod des Gatten und das Alter. Und durch alles leuchtet ein unerschütterliches Gottvertrauen, das Licht des Kreuzes Christi, wo sie täglich und stündlich Kraft holte. Man sollte denken, diese Frau wäre heute eine allbekannte. Und doch kennt man sie noch nicht genügend, doch ist sie vielen noch eine Unbekannte. Wer sie kennen lernen will, der greife zu diesem Buche, und lese es mit stiller Aufmerksamkeit, er wird reichen Gewinn davon haben. Es hat einer gesagt: Wenn auch Bücher nicht gut oder schlecht machen, besser oder schlechter machen sie jedenfalls. Dieses Buch macht aber nicht nur besser, es hebt uns hinauf in jene reinen Höhen, nach denen wir uns sehnen, denn Mrs. Butler gehört zu denen, die gekommen sind aus großer Trübsal, die gekämpft und gestritten haben um ihrer Schwestern willen und die die Welt besser gemacht haben. E. Z.

Schweizerisches Kinderkochbuch. Verfaßt von Anna Jungck-Reinhardt. Zu beziehen im Verlag des Schweiz. Bundes abstin. Frauen, Sommergasse 46, Basel, oder im Kommissionsverlag von Friedrich Reinhardt, Basel. 62 Seiten, Preis 1 Fr.

Für die angehenden Haustöchterchen (und warum nicht auch für ihre Brüder und Spielgefährten?) ist dies Buch von einer praktisch erfahrenen und mit der Kindererziehung vertrauten Mutter zusammengestellt und dürfte sich gerade auf Weihnachten hin als Geschenklein für die Puppenküche sehr wohl eignen. Alle sorgfältig ausprobierten Rezepte rechnen mit kleinen Mengen, so wie sie sich für die Puppenküche geziemen. Die angegebenen Mengen können aber jeweilen leicht mit vier oder fünf multipliziert werden und ergeben dann ein normales Rezept. Viele Hausfrauen werden sich freuen über die einfache Anleitung zum Einkochen von Früchten oder zur Bereitung von alkoholfreien Getränken.

Einige Holzschnitte von Ida Fröhlich, Schaffhausen, erfüllen ihren Zweck, das Büchlein für kindliche Begriffe sehr anziehend zu gestalten. Der Reinertrag fällt dem Basler Küchenauto zu, das vom Saffa-Umzug bekannt ist. El. B.

Sunlicht-Preisausschreiben.

Die Seifenfabrik Sunlicht teilt uns mit, daß nach Erhalt der letzten Anmeldungen sofort mit dem Sortieren der Lösungen begonnen worden ist und sie hofft, trotz der hohen Teilnehmerzahl, Preise und Gewinnerliste vor Weihnachten der Post übergeben zu können.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

LÖWEN-APOTHEKE
Dr. B. Heierli, Apothekerin
ZÜRICH
Bahnhofstrasse 58

PHARMACIE:
Lager sämtlicher in- und ausländischer Spezialitäten / Verbandstoffe / Artikel für Kinderpflege / Mineralwasser

HOMOEOPATHIE:
Depot von Dr. Willmar SCHWABE, Leipzig.
Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.

Zerrissene Strümpfe
Gewobene und Maschinengestrickte, wollene, baumwollene und seidene zerrissene Strümpfe werden zum Preise von 65 Cts. (aus drei Paar zwei Paar) oder zu Fr. 1.10 (wollene 1.30) mit neuem, starkem Tricot tadellos repariert. — **Füsse nicht abschneiden!**
Strumpfreparaturfabrik Flums (No. 104)

Privat-Kinderheim „Sonnegg" Arosa
Knaben und Mädchen von 6—15 Jahren finden gute, kurgemäße Verpflegung in sonnigster Lage in Arosa. Schulunterricht. Sonnenbäder. Offene Tuberkulose streng ausgeschlossen.
Prospekte durch
Schwestern F. Meister und Kl. Neuhauser.

Einen kostbaren Vorrat
von allem Schönen und Wissenswerten aus Natur und Kulturgeschichte, Kunst und Technik birgt der **Pestalozzi-Kalender** und das Schatzkästlein, Jahrgang 1929. Tausende von Kindern machen immer wieder mit erneuter Freude diesen Vorrat zu ihrem Besitz, reicht er doch nicht nur für ein Jahr aus, sondern bietet etwas fürs Leben — Der Pestalozzi-Kalender 1929 entrollt eine stattliche Reihe wunderschöner Bilder und leichtfaßlicher Texte. Eltern und Erzieher wissen das so wichtige Jahrbuch zu schätzen, die Jugend jubelt ihm zu. Der Pestalozzi-Kalender samt Schatzkästlein kostet Fr. 2.90 und ist in allen Buchhandlungen und Papeterien erhältlich, sowie beim Pestalozzi-Verlag
Kaiser & Co. A.-G., in Bern.

BEINLEIDEN
Bei offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden hilft rasch und sicher das klinisch erprobte
SIWALIN
Tausende von Zeugnissen.
½ Dose 2.50, ¼ Dose 5.—
Dr. Franz Sidler, Willisau
Umgehender Postversand.

Graue Haare Haarausfall
verschwinden in einer Woche, nachweisbar ohne Misserfolg mit dem
Alpenkräuter-Haarbalsam
vom
ULI-BALSAM-VERTRIEB
Basel, Mühlhauserstr. 141
Unschädlich, farbfrei, tausendfach empfohlen.

Die Krisis ist überstanden

Jetzt die richtige Nahrung, damit der Genesende rasch wieder zu Kräften kommt. Eiweiß, Kohlenhydrate, Fette und Vitamine, zum allgemeinen Aufbau des Körpers, Calciumsalze und Phosphate, um den Knochenbau wieder zu festigen, Phosphorsalze für die geschwächten Nerven und Blattgrün der Gemüse zur Neubelebung des Blutes.

All diese Stoffe, in leichtverdaulicher Form und wissenschaftlich genau abgewogener Dosis, sind in Nagomaltor enthalten. Deshalb die einzigartige Wirkung dieses neuen Nähr- und Stärkungsmittels, deshalb auch seine allgemeine Empfehlung durch erfahrene Aerzte.

Soll der Körper zu Kräften kommen, dann....

71

NAGOMALTOR

20'000 Fr.
WETTBEWERB
NAGOMALTOR
Sofort Prospekt verlangen.

Nagomaltor
in Büchsen von ½ kg zu Fr 4.25 und ¼ kg zu Fr. 2.25 in besseren Lebensmittelgeschäften, Drogerien und Apotheken erhältlich.

Gratisprobe
durch Einsenden dieses Coupons. Ausfüllen, abtrennen, in Couvert stecken, 5 Cts. frankieren, unverschlossen einsenden.

130
An die NAGO OLTEN

Senden Sie mir bitte kostenlos eine Musterbüchse Nagomaltor, sowie Prospekt über Wettbewerbs-Bedingungen.
Name: .....
Genaue Adresse: .....

SCHUHHAUS JB. HIRZEL-BALTENSPERGER
Winterthur
—Obergasse 32—
Schuhe nach Maß in erstklassiger Ausführung. Empfindliche Füße erfahren besondere Berücksichtigung. Besonders reichhaltiges Lager in schönen, modernen, orthopädischen und Prothos-Schuhen

Die größte Freude?
Auf **Weihnachten** ein oder mehrere Elemente der neuen
Küchenschränke „Einfach"
Alles staubfrei versorgt. Versand franko Ihre Station
Prospekte gratis durch:
W. Krebs & Co., Bern
Bubenbergplatz 8

Nützliche Geschenk-Artikel
Vollständige Malkasten
für Aquarell-, Oel-, Pastell-, Stoff- und Porzellan-Malerei.
Ferner:
Malblocks
Skizzen-Bücher
Farbstiftetuis, Staffeleien
Feldstühle :: Pinsel und Paletten
Bedienen Sie sich in einem Spezialgeschäft ..... und Sie werden zufrieden sein!
H. Böhme-Sterchi
Lack-Fabrik BERN Neuengasse
Tel. B. 1971 Nr. 20 (Bürgerhaus) Tel. B. 1971

Albrecht-Schläpfer & Co.
ZÜRICH
am Linthescherplatz nächst Hauptbahnhof — beim Linthescherschulhaus neben Hotel du Parc
Erstes Spezialgeschäft für
Wolldecken
Kamelhaardecken
Reise- und Autodecken
Steppdecken
stets grosse Auswahl in Woll- und Daunen-Steppdecken.
Neuanfertigung sowie Ueberziehen alter Steppdecken, jedem Wunsch entsprechend.
Grosse reichhaltige Auswahl in **Steppdeckensatin und Seiden.**
Bodenteppiche, Teppichläufer, Bettvorlagen
Tischteppiche, Weisswaren.

Schweizer Frauen! kauft Blinden-Arbeiten

Bürsten- u. Korbwaren
Türvorlagen, Sesselgeflechte, Strickarbeiten
Verkaufsstellen
für die Kantone: St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Schaffhausen, Glarus, Graubünden; *Blindenheim St. Gallen.*
für die Kantone Basel und Zürich: *Blindenheim Basel, Blindenheim für Männer Zürich 4, Frauenblindenheim Dankesberg Zürich.*
für die Kantone: Luzern, Zug, Schwyz, Uri, Unterwalden, Freiburg, Aargau und Tessin *Blindenheim Horw b. Luzern.*
für die Kantone: Bern, Solothurn, Wallis *Vereinigte Blinden-Werkstätten Bern* und *Spiez, Neufeldstr. 31, Bern*

Ecole nouvelle ménagère JONGNY sur Vevey. Français. Toutes les branches ménagères.

Ferien- od. Erholungsgelegenheit in Arosa
Privat-Pension von Schwester Härlin
Tel. 209 **Villa Bergheim** 15 Betten
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

Geschenk

auf

1 Jahresabonnement

des

«SCHWEIZER FRAUENBLATTES»

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweiz. Frauenvereine

Überreicht von

.....

.....

Hiemit bestelle ich auf das

«SCHWEIZER FRAUENBLATT»

1 Jahresabonnement zu Fr. 10.30

ausgestellt auf den Namen von

.....

An nachstehende Adressen wollen Sie unverbindlich und kostenlos Probenummern senden:

.....

.....

.....

Datum: Unterschrift:

....

POSTKARTE

POSTKARTE

An den

VERLAG
«SCHWEIZER FRAUENBLATT»

ZÜRICH

Tödistrasse 9

DRUCKSACHE

An die

Administration des „Schweizer Frauenblatt“

ZÜRICH
Tödistrasse 9

Ich nenne Ihnen folgende Adressen:

1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5 .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....
15. .....
16. .....
17. .....

Ort und Datum: Unterschrift:

....

Meinen Namen dürfen Sie ..... nennen.

Dürfen wir Ihnen pro gewonnenen Abonnent eine kleine Entschädigung zukommen lassen, abgezogen an Ihrem eigenen Abonnements-Betrag? Ja — Nein.